


paternoster

Die Zeitschrift der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

10. Jahrgang Nr. 2, 2006



Liebe,
Sex und
Christentum



Basar 2006



2.924,22 Euro

Der Basarerlös wurde
unter diesen Projekten
aufgeteilt:

Kinderseelsorge
im Virchow Klinikum

Ricam Hospiz
in Berlin-Neukölln

Straßenkinderprojekt
in Südafrika



INHALT

Rückspiegel: Basar 2006	2
Editorial	3
Wolf Krötke Eros und Agape	4
Jörg Machel Das Geheimnis des Onan	5
Christine Schlund Jesus und Maria Magdalena	7
Karsten Kammholz Der Pfarrer läßt predigen	9
Mittelseite Unser Weihnachtsgruß	10
Ina von Knoblauch Mit Dienstwaffe ins Weihnachtsfest	12
Jens Schröter G wie gerecht	14
Christina Maria Bammel Liebe und Scham	16
Das Letzte / Impressum	19

Aktuelle Termine

sind nicht hier abgedruckt, sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“, der monatlich erscheint. Sie erhalten ihn in der Gemeinde oder über das Internet.



Liebe Leserin und lieber Leser!

„Sexleben in Indien - Seite 279“ - so das Inhaltsverzeichnis in einem Reiseführer für Globetrotter. Ich schlug diese Seite auf, um dann auf folgenden Hinweis zu stoßen: „Über das Sexleben in Indien habe ich leider überhaupt nichts zu sagen, aber kaufen Sie das Buch trotzdem, es ist wirklich gut!“ Ja, das Buch ist wirklich gut, und ich habe von seinem kenntnisreichen Autor viel über Indien gelernt – und manches auch über mich selbst.

Sex ist ein wichtiges, man kann ohne Übertreibung sagen „überlebenswichtiges“ Thema und je stärker man es ausgrenzen will, um so größer wird sein Machtanspruch. Wir möchten dem Sex den angemessenen Platz einräumen, indem wir ihn in den Dreiklang „Liebe, Sex und Christentum“ einfügen.

Unsere Weihnachtsausgabe widmet sich diesem in der Geschichte der Kirche etwas stiefmütterlich behandelten Thema, und wir freuen uns sehr, Ihnen eine große Vielfalt von Beiträgen präsentieren zu können.

Zum „Fest der Liebe“ also übergeben wir Ihnen mit diesem patternoster eine kleine Orientierungshilfe, damit das zentrale Thema des Unbewussten in aufhellender Weise ins Bewusstsein gehoben wird.

Viel Spaß beim Lesen

und ein sinnliches Weihnachtsfest

wünscht Pfarrer Jörg Machel

Eros und Agape

Wolf Krötke / Das griechische Wort „Eros“ begegnet uns in der deutschen Sprache von heute fast ausschließlich in sexuellen Zusammenhängen. Wenn jemand „Erotik“ hört, denkt er an Sex. Das bedeutet aber, er denkt nicht unbedingt an Liebe. Das griechische Wort „Eros“ heißt aber Liebe. Es bedeutet jedoch viel mehr als sexuelle Lust, aber auch etwas anderes als unser deutsches Wort „Liebe“ gemeinhin aussagt. Eros – das ist im Denken der Antike das Streben nach Vollkommenheit. Dieses Denken versteht jeden einzelnen Menschen nur als mangelhaftes, unvollkommenes Exemplar der Gattung Mensch. Der Eros treibt uns darum an, an der Vollkommenheit, die uns außerhalb unserer selbst begegnet, teilzunehmen, ja sie uns anzueignen.

Andere Menschen ziehen uns – so dachte man – durch ihre Schönheit an, damit wir durch sie vollkommener werden können. Sie wecken in uns das Begehren, uns mit ihnen zu vereinigen und sie genussvoll zu besitzen. In diesem Sinne wird auch die Sexualität verstanden. Sie schenkt uns eine Lust am Sein, die wir alleine nicht gewinnen können. Aber auch die Kunst wird deshalb hoch geschätzt. Sie vermittelt uns die Lust an unserem Idealbilde. Der Eros, den Platon geradezu als einen „Dämon“ im Menschen verstanden hat, richtet sich jedoch nicht bloß auf Menschen. Er treibt uns an, uns durch die Erkenntnis aller Dinge vollkommener zu machen. Er treibt uns vor allem zur Erkenntnis des Gottes, um uns den Genuss der Vereinigung mit der höchsten Vollkommenheit und Schönheit zu verschaffen.

Im Sinne der Bibel hat das mit wirklicher Liebe nichts zu tun. Auffäl-

ligerweise kommt im griechischen Neuen Testament und in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments noch nicht einmal die Vokabel „Eros“ vor. Die Bibel gebraucht, wenn sie von Liebe redet, das Wort „Agape“. Was damit gemeint ist, hat Paulus klassisch im sogenannten „Hohen Lied der Liebe“ in I Korinther 13 formuliert. Die Spitzenaussage dort lautet: Die Liebe „sucht nicht das Ihre“ (Vers 5). Sie ist selbstlos und nicht selbstsüchtig. Sie ist allein darauf aus, den anderen Menschen zu bejahen und ihm Gutes zu tun. Sie schätzt ihn um seiner selbst willen. Sie gibt ihm zu verstehen, dass er nichts als liebenswert ist.

Man hat darum von einem tiefen Gegensatz von Eros und Agape gesprochen. Der Eros macht die Menschen wie die Dinge und sogar Gott bloß zum Objekt meines Begehrens. Der Agape geht es um den eigenen Wert und die eigene Freiheit der Geliebten. Eros ist Sünde. Agape allein ist menschenwürdig. Doch die Konstruktion eines solchen Gegensatzes wird dem Phänomen der Liebe nicht gerecht.

Es ist zwar richtig, dass die Degradierung eines Menschen zum Mittel für den Zweck meines Lustgewinns menschenunwürdig ist. Es ist aber nicht richtig, dass Liebe die Opferung unseres eigenen Ichs verlangt. Zur Liebe gehört immer das Begehren, sich mit einem anderen Menschen zu vereinigen und das Selbstgefühl bei dieser Vereinigung zu steigern. Zur Liebe gehört auch das Bedürfnis, von einem anderen Menschen geliebt und bestätigt zu werden. Wäre die Agape ohne diese Eros-Komponenten, dann würde sie uns selbst immer ärmer machen. Menschen, die sich ganz für ihre Partnerinnen oder Partner „auf-

opfern“, verlieren ihr eigenes Gesicht. Das „erotische“ Interesse an unserer Selbstverwirklichung behält darum sein Recht – nicht nur im Verhältnis von Mann und Frau, auch in der Freundschaft, auch in der sozialen Praxis der Nächstenliebe und natürlich in der Gottesbeziehung.

In der Liebe, welche von Agape bestimmt ist, wird dieses Recht auf mein eigenes Leben aber überboten von dem Wunsch, für einen anderen Menschen da zu sein. Als „inmitten noch so großer Selbstbezogenheit immer noch größere Selbstlosigkeit“ hat ein Theologe die Liebe darum definiert; wir können auch sagen: als inmitten von noch so viel Eros immer noch mehr Agape. In der Beziehung von Mann und Frau kann dieses Wesen, ja dieses Glück der Liebe wohl am eindrucklichsten Ereignis werden. Hier treten Menschen wechselseitig für die Freiheit der Partnerin und des Partners ein, damit beide als sie selbst aufblühen können. Aber das skizzierte Zusammenspiel von Eros und Agape macht doch auch alle andere Formen der Liebe zu einem Ereignis von Glück – nicht zuletzt die Gottesliebe, die sich der Erfahrung verdankt, geliebt zu sein.

Das Geheimnis des Onan

oder vom richtigen Lesen der Bibel

1. Mose 38, 1-30: Juda und Tamar

Es begab sich um diese Zeit, dass Juda hinabzog von seinen Brüdern und gesellte sich zu einem Mann aus Adullam, der hieß Hira. Und Juda sah dort die Tochter eines Kanaaniters, der hieß Schua, und nahm sie zur Frau. Und als er zu ihr einging, ward sie schwanger und gebar einen Sohn, den nannte er Er. Und sie ward abermals schwanger und gebar einen Sohn, den nannte sie Onan. Sie gebar abermals einen Sohn, den nannte sie Schela; und sie war in Kesib, als sie ihn gebar. Und Juda gab seinem ersten Sohn Er eine Frau, die hieß Tamar. Aber Er war böse vor dem HERRN, darum ließ ihn der HERR sterben. Da sprach Juda zu Onan: Geh zu deines Bruders Frau und nimm sie zur Schwagerehe, auf dass du deinem Bruder Nachkommen schaffest. Aber da Onan wußte, dass die Kinder nicht sein eigen sein sollten, ließ er's auf die Erde fallen und verderben, wenn er einging zu seines Bruders Frau, auf dass er seinem Bruder nicht Nachkommen schaffe. Dem HERRN missfiel aber, was er tat, und er ließ ihn auch sterben. Da sprach Juda zu seiner Schwiegertochter Tamar: Bleibe eine Witwe in meines Vaters Hause, bis mein Sohn Schela groß wird. Denn er dachte, vielleicht würde der auch sterben wie seine Brüder. So ging Tamar hin und blieb in ihres Vaters Hause. Als nun viele Tage verlaufen waren, starb Judas Frau, die Tochter des Schua. Und nachdem Juda ausgetrauert hatte, ging er hinauf, seine Schafe zu scheren, nach Timna mit seinem Freunde Hira von Adullam. Da wurde der Tamar gesagt: Siehe, dein Schwiegervater geht hinauf nach Timna, seine Schafe zu scheren. Da legte sie die Witwenkleider von sich, die sie trug, deckte sich mit einem Schleier und verhüllte sich und setzte sich vor das Tor von Enajim an dem Wege nach Timna; denn sie hatte gesehen, daß Schela groß geworden war, aber sie wurde ihm nicht zur Frau gegeben. Als Juda sie nun sah, meinte er, es wäre eine Hure, denn sie hatte ihr Angesicht verdeckt. Und er machte sich zu ihr am Wege und sprach: Laß mich doch zu dir kommen; denn er wußte nicht, daß es seine Schwiegertochter war. Sie antwortete: Was willst du mir geben, wenn du zu mir kommst? Er sprach: Ich will dir einen Ziegenbock von der Herde senden. Sie antwortete: So gib mir ein Pfand, bis du ihn mir sendest. Er sprach: Was willst du für ein Pfand, das ich dir geben soll? Sie antwortete: Dein Siegel und deine Schnur und deinen Stab, den du in der Hand hast. Da gab er's ihr und kam zu ihr; und sie ward von ihm schwanger. Und sie machte sich auf und ging hinweg und legte den Schleier ab und zog ihre Witwenkleider wieder an. Juda aber sandte den Ziegenbock durch seinen Freund von Adullam, damit er das Pfand zurückholte von der Frau. Und er fand sie nicht. Da fragte er die Leute des Ortes und sprach: Wo ist die Hure, die zu Enajim am Wege saß? Sie antworteten: Es ist keine Hure da gewesen. Und er kam wieder zu Juda und sprach: Ich habe sie nicht gefunden; dazu sagen die Leute des Ortes, es sei keine Hure da gewesen. Juda sprach: Sie mag's behalten, damit wir nur nicht in Verruf geraten! Siehe, ich habe den Bock gesandt, und du hast sie nicht gefunden. Nach drei Monaten wurde Juda angesagt: Deine Schwiegertochter Tamar hat Hurerei getrieben; und siehe, sie ist davon schwanger geworden. Juda sprach: Führt sie herauf, daß sie verbrannt werde. Und als man sie hinausführte, schickte sie zu ihrem Schwiegervater und sprach: Von dem Mann bin ich schwanger, dem dies gehört. Und sie sprach: Erkennst du auch, wem dies Siegel und diese Schnur und dieser Stab gehören? Juda erkannte es und sprach: Sie ist gerechter als ich; denn ich habe sie meinem Sohn Schela nicht gegeben. Doch wohnte er ihr nicht mehr bei. Und als sie gebären sollte, wurden Zwillinge in ihrem Leibe gefunden. Und als sie gebar, tat sich eine Hand heraus. Da nahm die Wehmutter einen roten Faden und band ihn darum und sprach: Der ist zuerst herausgekommen. Als aber der seine Hand wieder hineinzog, kam sein Bruder heraus, und sie sprach: Warum hast du um deinetwillen solchen Riß gerissen? Und man nannte ihn Perez. Danach kam sein Bruder heraus, der den roten Faden um seine Hand hatte. Und man nannte ihn Serach.

Jörg Machel / Das ist ein bemerkenswerter Text. Er ist bemerkenswert, weil er mit vielen Klischees und Vorurteilen bricht, die man gemeinhin über dieses Thema pflegt. Ich will versuchen, einige der Fakten und Zusammenhänge zu benennen, die mir aufgefallen sind:

Zuerst klingt natürlich der Name Onan im Ohr. Onan und Onanie, das ist tatsächlich eine Wurzel, und der Leser freut sich, eine Entdeckung gemacht zu haben. Nun weiß er, der vertraute Begriff Onanie ist biblischen Ursprungs. Doch die Freude wird getrübt, denn bei genauem Lesen zeigt sich, dass gar nicht von der Onanie die Rede ist, wie wir sie verstehen, sondern vom Coitus Interruptus, und man ist verwirrt.

Als erstes Ergebnis können wir also festhalten, dass man leicht dazu verführt werden kann, aus Halbwis- sen Weisheiten zu schöpfen, die zu Irrtümern führen. Wer über die Einstellung der Bibel zur Sexualität reden will, muss sehr genau lesen.

Wir lesen weiter und erfahren von merkwürdigen Vorgängen. Der ehrwürdige Juda geht zu einer Hure, und die Erklärung, dass er Witwer war, scheint auszureichen, um den moralischen Makel von ihm zu nehmen. Derartiges erwartet man in der Bibel nicht.

Die Frau aber, die sich ihm anbietet, ist seine eigene Verwandte, die Schwiegertochter gar, und sie ist eigentlich die Heldin der Geschichte. Alle moralischen Vorhaltungen werden gegenstandslos angesichts der Tatsache, dass der Zweck ihres Handelns, nämlich Kinder bekommen zu wollen, als legitim angesehen wird.

Es wundert mich nicht, dass dieser Text in unserer Gottesdienstordnung keinen Platz gefunden hat. Zu vieles

wird über den Haufen geworfen, was zum nicht mehr hinterfragten Grundbestand christlicher Moralvorstellungen gehört; und die Grundregel aller Institutionen, nicht zu verwirren und zu verunsichern, war wohl die Ursache dafür, dass ich nicht durch meinen Religionslehrer, sondern erst durch eigenes Bibellesen auf diesen Text gestoßen bin.

Wenn ich mich dieser Bibelstelle zuwende, so nicht, um zu provozieren, sondern weil ich meine, dass diese 30 Verse im ersten Mosebuch eine Einladung sind, sich im Umgang mit der Bibel zu üben.

Hier wird deutlich, dass Sexualität im biblischen Kontext anders behandelt wird als nach gängigen kirchlichen Moralvorstellungen.

Zunächst gilt es, das biblische Gebot der Schwagerehe zur Kenntnis zu nehmen, welches einer Witwe das Recht zuspricht, vom Bruder ihres Mannes Kinder zu bekommen. Ich betone diese biblische Rechtsvorschrift besonders für all jene, die in Fragen der Sexualität der Bibel letzte Autorität zubilligen. Ich bin gespannt auf deren Erfahrungen mit dieser biblischen Weisung.

Mir persönlich ist bei allen biblischen Ordnungen nicht so sehr das



Stich aus der Biblia in Laminas
Anfang 17. Jh.



Geburt von Tamars Söhnen, Illustrationen
aus dem Codex Vindobonensis 2554 zu
Genesis 38.

bloße "dass" eines Gebotes wichtig, sondern das „warum“ und „wozu.“ So auch hier! Und da lässt sich feststellen, dass die Schwagerehe vor allem den Zweck hatte, Witwen vor sozialer Verelendung zu bewahren, indem klar geregelt wurde, wer für die Frau und deren Nachkommen zu sorgen hat. Die in dem Gebot intendierte Vielehe hatte also nicht die Freude eines Mannes an mehreren Frauen im Blick, sondern ein stabiles Sozialgefüge. Wenn Onan der Tamar nun genau das verweigert, wozu er verpflichtet gewesen wäre, nämlich Nachkommen zu zeugen, so ist dies tatsächlich ein schlimmes Vergehen. Er wird also von Gott nicht gestraft für eine sexuelle Handlung, die lustorientiert war, sondern dafür, dass er der Frau ihr legitimes Recht verweigert hat.

Nun erfahren wir, dass Juda nach dem Tod des zweiten Sohnes Angst davor hatte, der dritte Sohn könnte an Tamar ebenfalls zugrunde gehen.

Und damit stoßen wir auf ein häufiges Problem der Sexualmoral: Eine Fehlinterpretation führt zu falschen Entscheidungen, zu Vorurteilen und böser Verfolgung.

Weil Juda nicht zur Kenntnis nahm, dass Gott es nicht gefallen hatte, wie Onan sich dem Anliegen der Tamar verweigerte, suchte er die Schuld für den Tod seines Sohnes bei Tamar und versucht nun, den jüngsten Sohn vor dem "Fluch" dieser Frau zu schützen. Er wartete förmlich darauf, sich ihrer entledigen zu können. Wir lesen in der Bibel eine Inszenierung, die an die Hexenverfolgungen erinnert. Aus Verleumdung und dumpfer Angst zimmert sich leicht ein tödliches Urteil.

Nur der Klugheit Tamars ist es zu danken, dass sie dem Todesurteil entgegen konnte. Doch die Ignoranz gegenüber den Zusammenhängen mag ein Grund dafür sein, dass aus dem Schicksal des Onan ein ganzer Katalog schlimmer Gesundheitsschäden entwickelt wurde, um vor den Folgen der Onanie zu warnen. Die Ursache des Todes von Onan wurde zuerst falsch kolportiert, dann aus dem wirklichen Zusammenhang gelöst und schließlich sexualitätsfeindlich missbraucht.

Dieser Geschichte ist zu entnehmen, dass vieles, was wir als kirchliche Weisung zum Umgang mit unserer Geschlechtlichkeit überliefert bekamen, in Wahrheit auf schlechtem Lesen beruht, und dass die wahren Zusammenhänge verdeckt werden, die in sozialer Verantwortung begründet sind und damit letztlich im Liebesgebot Gottes.

Maria Magdalena – viele Frauen, viele Bilder, ein Name

Christine Schlund / Neben Maria, der Mutter Jesu, ist Maria Magdalena sicherlich die bekannteste namentlich bezeichnete Frauengestalt des Neuen Testaments. Erwähnt wird sie sogar noch häufiger als diese. Während die Bilder von Maria, der Mutter, durchdrungen sind von hehrer Schuldlosigkeit, Passivität und manchmal auch Naivität, wird Maria Magdalena meist aufreizend geschminkt, auffällig gekleidet und leidenschaftlich sich verzehrend dargestellt. Filme wie „Jesus Christ Superstar“ oder „Die letzte Versuchung Christi“ verstärken dieses Bild, und die Spekulationen um den „Heiligen Gral“ im „Da Vinci Code“ haben der Frage neuen Auftrieb gegeben: Haben wir es hier tatsächlich mit der Geliebten von Jesus zu tun?

Liest man das Neue Testament im Hinblick auf diese Frage, so stellt sich heraus, dass es eigentlich mehrere Frauengestalten sind, die die Tradition zum Bild von „der“ Maria Magdalena verschmolzen hat. Im Markusevangelium, dem vermutlich ältesten der Evangelien, erfahren wir nur, dass Maria Magdalena unter denjenigen Frauen war, die am Ostermorgen als erste vor dem leeren Grab standen. Schon vorher lesen wir, dass sie zu der Gruppe von Frauen gehörte, die Jesus aus Galiläa nach Jerusalem gefolgt waren und nun bei der Kreuzigung zusahen – während sich die männlichen Jünger allesamt aus dem Staub gemacht hatten. Mehr verrät uns das älteste Evangelium nicht. Alle anderen Evangelien setzen diese Tradition fort: Maria aus Magdala gehört zu den Frauen, die als erste Zeuginnen der Auferstehung werden; bei Markus sind noch zwei andere Frauen dabei, bei Matthäus ist es nur eine andere, bei Lukas anscheinend eine

größere Gruppe von galiläischen Frauen. Immer aber ist Maria Magdalena an vorderster Stelle genannt. Im Johannesevangelium sieht sie als ersten Grabstein weggewälzt und hat später eine Begegnung mit dem auferstandenen Jesus – nur sie allein.

Alle Evangelisten sind sich also einig, dass Maria aus dem galiläischen Magdala Jesus nach Jerusalem gefolgt ist und bei Kreuzigung und Auferstehung dabei war – bei letzterem in ei-

tet uns noch ein weiteres Detail: „Sieben Dämonen“ seien aus Maria ausgefahren, bevor sie Jesus nachfolgte (Lk 8,2). Dies deutet auf eine schwere psychische Krankheit hin, von der Maria durch Jesus geheilt wurde. Daraufhin schloss sie sich gemeinsam mit anderen Frauen Jesu Gefolgschaft an. Damit erschöpfen sich aber schon die Informationen des Neuen Testaments über die Maria aus Magdala. Die Tatsache, dass sie immer gemein-



Maria Magdalena als Büsserin in der Höhle, José de Ribera, 1591-1652

ner sehr prominenten, herausragenden Rolle. Das Lukasevangelium bie-

sam mit ihrem Herkunftsort genannt wird, zeigt übrigens, dass sie nicht

verheiratet war – üblicherweise wurden Frauen mit dem Namen ihres Ehemanns verbunden („Frau des ...“). Dass Frauen mit ihren Herkunftsorten erwähnt werden, ist ganz ungebrauchlich – und lässt auf eine starke, selbständige, beeindruckende Frau schließen.

Zu unserem Bild von der Maria Magdalena haben noch andere neutestamentliche Passagen beigetragen, die aber gar nicht von Maria Magdalena sprechen: Lukas berichtet von einer Frau, einer „stattbekannten Sünderin“, die Jesus aufsucht, als er im Hause eines Pharisäers zu Tische sitzt, Jesus Füße mit ihren Tränen benetzt und sie anschließend mit ihren Haaren trocknet. Eine starke Szene – aber die Frau hat bei Lukas keinen Namen. Auch die anderen Evangelien kennen Frauen, die Jesus salben und ihm Gutes tun – auch hier sind diese Frauen namenlos geblieben. Es gibt keinen Grund, in diesen Frauen Maria Magdalena zu sehen, wie es die Tradition aber bald getan hat – die Evangelisten zeigten an anderen Stellen keine Scheu, von Maria mit ganzem Namen zu berichten, warum hätten sie es hier tun sollen?

Schließlich verbindet sich das Bild auch gelegentlich mit Maria, der Freundin Jesu aus Bethanien, Schwester der Martha und des Lazarus, von der Lukas und Johannes erzählen. All diese Frauengestalten sind zum Bild „der“ Maria Magdalena verschmolzen. Dass wir uns Maria als „bekehrte“ Prostituierte vorstellen, hat also gar keinen Anhaltspunkt in der Bibel. Wichtig aber ist: Sie war offensichtlich eine sehr bedeutende Person in der urchristlichen Gemeinde und eine gewisse Gegenfigur zu Petrus und dessen Führungsansprüchen. Dass sie die erste Auferstehungszeugin war, konnte keiner bestreiten, obwohl es vielen wahrscheinlich nicht ins Konzept passte. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, dass die apokryphen Evangelien, also diejenigen Schriften, die nicht ins Neue Testa-

ment aufgenommen wurden, ihr noch eine größere Rolle zubilligen und sie häufig im Zusammenhang mit Jesu „inner circle“ erwähnen. Eine erotische Beziehung zwischen Jesus und Magdalena könnte evtl. das Johannesevangelium andeuten: Sie begegnet dem Auferstandenen alleine im Garten; erst erkennt sie ihn nicht (ein beliebtes Motiv in hellenistischen Liebesromanen), aber als sie ihn erkennt, möchte sie ihn sofort umarmen, was Jesus aber zurückweist: „Rühr mich nicht an“. Diese Szene hat schon ein gewisses erotisches Knistern, allerdings ist Johannes auch derjenige Evangelist, für den der „Lieblingsjünger“, der „an Jesu Busen ruht“, eine besondere Bedeutung hat – auch hier wieder eine männliche Gegenfigur zu einer starken Frau?

Ich finde die Beschäftigung mit Maria Magdalena und dem, was Kirchenpolitik und Kirchengeschichte aus ihr gemacht haben, ungeheuer spannend. Ob Jesus zu ihr eine Liebesbeziehung hatte, die über seine radikale Hinwendung zu anderen Menschen, Frauen wie Männern gleichermaßen (was damals nicht selbstverständlich war) hinausging, ist für meinen Glauben ziemlich unbedeutend. Wenn dem so war, hat es ihn jedenfalls offensichtlich nicht daran gehindert, sich allen intensiv zuzuwenden und in dem Moment ganz bei den Menschen und in der Situation präsent zu sein. Und das finde ich, unabhängig von seinem Liebesleben, außerordentlich beeindruckend. Meine Tochter übrigens – die heißt Magdalena.



Magdalena-Holzstatuette von Gregor Erhart, 1500

Der Pfarrer, der die Gemeinde predigen lässt

Karsten Kammholz / Die Kirchen werden gern kritisiert: Dafür, dass sie lebensfern sind, und dass sie nicht mehr die Sprache der Menschen sprechen. Der Gottesdienst ist die Mutter aller kirchlichen Rituale und zugleich ihr Problemkind. Von der Predigt hängt viel ab. Oft ist sie der Grund, warum Menschen aus der Kirche austreten. Wer bleibt, empfindet die Kanzelrede oft wie Frontalunterricht, nur dass der Zuhörer hier ungestraft einschlafen darf.

Jörg Machel will sich damit nicht abfinden. Darum hat der Pfarrer der Emmaus-Ölberg-Gemeinde in Kreuzberg kürzlich ein Experiment gewagt: Er hat seine Gemeinde predigen lassen. Das Prinzip heißt Bibliolog. Das Wort ist neu und klingt ein bisschen nach Dialog. Wobei: Ein Dialog zwischen Bibeltext und Gegenwart – so soll ja jede Predigt sein.

Pfarrer Machel will einen anderen Dialog, einen zwischen der Bibel und den Gottesdienstbesuchern selbst. Sie sollen sich dabei in die einzelnen Charaktere einer Bibelgeschichte einfühlen. So etwas kann eigentlich nur schiefgehen. Wie werden die Leute auf den Bibeltext reagieren? In welche Richtung werden die Wortbeiträge gehen? Wird überhaupt jemand den Mut haben zu sprechen? Den Mut haben viele. Die Wortmeldungen fließen ineinander über. Jörg Machel reagiert auf jeden Gedanken, der im Besucherraum formuliert wird. Er wiederholt ihn mit seinen eigenen Worten und verleiht ihm damit noch mehr Tiefe. Damit kann ein neuer Gedanke entstehen. So spielen sich Machel und die spontanen Laienprediger die Bälle zu, entdecken überraschende Aspekte und erarbeiten zusammen die Quintessenz der Geschichte.

Jörg Machel könnte es sich leichter machen, das weiß er. Hat ein Pfarrer so etwas nötig? Muss er sich derart zurücknehmen, um die Gemeinde bei der Stange zu halten? Eigentlich nicht. Die meisten Pfarrer machen es ja auch nicht. Aber Jörg Machel denkt konsequent protestantisch: „Im Bibliolog wird die Idee des Priestertums aller Gläubigen zur Wirklichkeit.“ Soll heißen: Was er kann, sollen andere auch dürfen. „Auch naiv anmutende Beiträge haben ihr spezifisches Gewicht.“ Er sieht sich nicht als theologischer Lehrmeister seiner Gemeinde, sondern als Bindeglied von unabhängig und mutig denkenden Menschen, die einen Zugang zu Gott suchen. Er hilft ihnen nur dabei. Und das kommt an – auch außerhalb des Bibliologs. Machels Gottesdienste sind gut besucht. Das Publikum ist erstaunlich jung. Eine Kerngemeinde im klassischen Sinne gibt es nicht. Neben den Protestanten trifft man Katholiken und Freikirchler, Ausgetretene und Esoteriker, und neben der Professorin sitzt der Obdachlose. Jeder für sich wird als Teil der Gemeinde ernst genommen. Das fängt mit der Uhrzeit der sonntäglichen Gottesdienste an. Üblich ist 10 Uhr. Jörg Machel lädt die Gemeinde erst

um 11 Uhr zu sich ein. „Um zehn Uhr würden weniger Besucher kommen“, sagt er ohne Umschweife. „Und unsere Kirche wird tendenziell immer voller.“ Es ist wie das Kneipenphänomen: Die Leute gehen dort hin, wo schon Le-

ben ist. Doch Phänomene sind nicht erklärbar, Pfarrer Machels Erfolg schon: „Die Stimme eines Obdachlosen hat bei uns genauso viel Gewicht wie die der Professorin“, verdeutlicht Machel. „Bei uns treffen sich Menschen, die eigentlich nicht zueinander passen.“ Er versteht seine Kirchengemeinde als Experimentierfeld, das alle Gesellschaftsschichten einbezieht. Die Kirche als Prototyp einer offenen Gesellschaft. Und als Heimat für die, die sonst kein Zuhause haben: „Wir haben ein kostenloses Internet-Café, bei dem unsere Gäste ihre eigene E-Mail-Adresse bekommen können. Für einige ist das ihre einzige feste Anschrift im Leben.“

Ein Auszug aus diesem Artikel ist am 24. Juli 2006 in der Berliner Morgenpost erschienen.



Frohe Weihnachten wünscht das Emmaus-Team

Mit Dienstwaffe ins Weihnachtsfest

Ina von Knoblauch / Es ist ein regnerischer Tag Ende Oktober. Ich habe Frühdienst auf einem Polizeiabschnitt in Tempelhof und bin mit meinem Lieblingskollegen für den Funkwagen 3 eingeteilt. Ich sitze auf der Wache, beiße in meine Stulle und höre den Fetzen des Funkverkehrs zu ... „Funkwagen 2 verstanden?“ ... „Funkwagen 2 hat verstanden und fährt“ ... Der Chef knallt die neuen Dienstpläne vor mir auf den Tisch. Es ist mal wieder soweit – sechs Wochen vor Weihnachten werden die Dienste für die Weihnachtsfeiertage eingeteilt. In diesem Jahr muss meine Dienstgruppe Heiligabend von 18.00 bis 06.00 Uhr in den Nachtdienst und am 2. Feiertag von 6.00 bis 18.00 Uhr in den Tagesdienst. Ich mag gar nicht auf den Dienstplan sehen. Oh nein, beide Tage Dienst. Drei Familienväter haben Glück, sie müssen nur eine Weihnachtsschicht arbeiten.

Es ist Heiligabend. Der Chef hat mir erlaubt, eine halbe Stunde später zum Dienst zu kommen, damit ich in den Gottesdienst gehen kann. Normalerweise gehen wir in den Abendgottesdienst. Erfreulicherweise besucht meine Familie mit mir in diesem Jahr den Kindergottesdienst mit Krippenspiel am Nachmittag. Den schaffe ich gerade noch vor Dienstbeginn. Nach der Kirche umarme ich schnell die Liebsten und wünsche eine frohe Weihnacht, bevor ich mich ins Auto schwinde und zum Abschnitt sause.

Da sind wir nun alle. Die Wache ist vom Neonlicht hell erleuchtet und es herrscht reges Treiben. Stimmen-



Ina von Knoblauch

gewirr dringt aus einigen Räumen, nebenan klingelt ein Telefon. Die letzten Bürger verlassen nach der Erstattung einer Anzeige die Dienststelle. Um den Abschnitt herum ist alles dunkel und still. Da löscht der Chef plötzlich das Licht auf der Wache. Ein Kollege stellt eine Kerze auf, eine Kollegin legt ein paar Lebkuchen und Dominosteine auf den Tisch. Der Funk ist still. Kein Anruf. Kein Bürger klingelt an der Tür. Nur das Radio spielt Weihnachtslieder. Nach und nach finden sich die Kollegen auf der Wache ein. Im Kerzenschein bemerken wir, dass sogar ein paar Schneeflocken am Fenster vorbei tanzen. Gänsehaut läuft mir über den Rücken, denn mittlerweile hat sich auf der Wache unter den Kollegen eine warmherzige und besinnliche Atmosphäre ausgebreitet.

Erstaunlicherweise ist die Nacht ruhig. Ein Weihnachtsbaum gerät in Brand, kann aber vor dem Eintreffen von Polizei und Feuerwehr von der Familie selbst gelöscht werden. Wir werden zu Familienstreitigkeiten gerufen, weil sich ein Ehepaar unter

Einfluss von zu viel Glühwein lautstark streitet. Später kommen wir zu einem unzulässigen Lärm, weil die Weihnachts-CD des Nachbarn zu laut aufgedreht ist. Zwischen den Einsätzen fahren wir viel Streife durch die menschenleeren, dunklen Straßen. Mein Kollege zündet sich eine Zigarette an und dreht das Fenster des Funkwagens runter: „Glaubst Du an Engel? Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie die Engel den Hirten auf dem Feld erschienen sein sollen.“ Plötzlich werden wir aus dem Gespräch gerissen: „Funkwagen 2 und 3, Funkwagen 2 und 3 bitte melden.“ „Funkwagen 3 hört.“ „Funkwagen 2 auch.“ „Bitte fahren Sie mit Eile zu einem Einbruch gegenwärtig in der Kaufhalle. Es wurde beobachtet, wie zwei Personen die Eingangstür mit einem Stein eingeworfen und die Kaufhalle betreten haben. Bitte achten Sie dringend auf Eigensicherung!“ „Funkwagen 2 fährt mit Eile.“ „Funkwagen 3 auch.“

Mir schlägt das Herz, während wir durch die kalte Nacht rasen. Ich denke an meine Familie, wünsche mir, dass ich jetzt bei ihnen wäre, unter dem Tannenbaum bei Kerzenschein.

Stattdessen lade ich meine Waffe durch und vergewissere mich, dass die schussichere Weste richtig sitzt. Tatsächlich, das Glas der Eingangstür ist zerbrochen und im Vorraum liegt zwischen den Scherben ein Ziegel-

stein. Weiter kann ich nicht sehen, weil es stockfinster ist. Ich folge mit gezogener Waffe den drei Kollegen. Ich gebe zu, in diesen Situationen bin ich froh, wenn ich nicht vorangehen muss. Ich habe Angst, mein Atem geht schneller, in meinen Ohren höre ich das Pochen meines Herzens.

Auf der Suche nach den Tätern schleiche ich mit der Waffe in der Hand durch die Regalreihen, immer darauf bedacht, keine Geräusche von mir zu geben. Immer mit wachen Augen. Man kann nie wissen, ob die Täter plötzlich vor oder hinter einem stehen. Sind sie bewaffnet? Lassen sie sich leicht festnehmen? Haben sie vielleicht genauso viel Angst wie ich?

An der Kreuzung zweier Gänge schaue ich mich vorsichtig in alle Richtungen um. Ich bin ganz alleine. Die Kollegen sind irgendwo in der großen kalten Kaufhalle verteilt. Was mache ich hier eigentlich? Es ist das Fest der Liebe und ich laufe mit einer Waffe in der Hand an Nudeln und Pesto-Sauce vorbei! Passt das zusammen? Ist das richtig als Christ? Aber ich Sorge doch für Recht und Ordnung?! Mir schießen wieder Gedanken über die Täter durch den Kopf. Haben sie mich schon entdeckt? Werden sie mich gleich überraschen? Ich bete in Gedanken zu Gott: „Bitte, Gott, nicht heute! Bitte lass mich

nicht heute sterben! Bitte, gib mir die Kraft, ruhig zu bleiben und einen kühlen Kopf für diesen Einsatz zu behalten!“ Dann spüre ich, wie ein wohliges Gefühl meinen Körper durchfährt und werde ruhiger. „Danke, Gott! Danke, dass Du bei mir bist!“

Plötzlich geht das Licht an. Ein Kollege hat irgendwo den Sicherungskasten gefunden. Nachdem wir die Kaufhalle nun gemeinsam sehenden Auges durchforstet haben, können wir Entwarnung geben. Die Täter sind nicht mehr am Ort. Es wurden drei Stangen Zigaretten entwendet. Ob die Täter sich bei unserem Eintreffen noch in der Kaufhalle befunden haben und wir wirklich in Gefahr waren, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass ich erleichtert bin. Dass ich Gott dankbar bin, dass uns nichts passiert ist. Dass ich froh bin erfahren zu haben, dass Gott in dieser gefährlichen Situation bei mir war. Der Rest der Nacht verläuft ruhig.

Nach der Ablösung am Morgen falle ich ins Bett und stelle den Wecker auf vier Stunden später. Am Mittag gibt es Gänsebraten mit der Familie mütterlicherseits. Sehr lange kann ich nicht bleiben. Ich muss früh ins Bett, weil am nächsten Morgen der Tagesdienst um 6.00 Uhr beginnt.

Der Dienst verläuft sehr ruhig. Wir haben kaum Einsätze zu fahren. Die

Menschen sind ganz anders als sonst. So herzlich und zuvorkommend. Das fällt im Vergleich zum Rest des Jahres schon sehr auf.

Eigentlich warte ich den ganzen Tag nur darauf, dass der Dienst zu Ende geht. Die Familie väterlicherseits sitzt seit dem Kaffee zusammen und jetzt bestimmt schon gemütlich vor dem Kamin. Ich komme mal wieder später. Dienst ...

Am Abend des 2. Feiertages falle ich ins Bett. Der Dienst-, Familien-, Weihnachtsmarathon liegt hinter mir. Jetzt bräuchte ich ein paar Tage zur Erholung. Aber morgen steht schon wieder der nächste Nachtdienst an. Weihnachten ist an mir vorbei geflogen. Meine Familie habe ich leider nur zwischendurch gesehen. Hoffentlich liegen die Dienste im nächsten Jahr etwas besser!

Mittlerweile fahre ich nicht mehr Funkwagen. Seit August diesen Jahres bin ich Opferschutzbeauftragte in der Direktion 4 (Tempelhof/Schöneberg und Steglitz/Zehlendorf) und stehe Bürgern telefonisch und persönlich mit Beratungen zur Seite. Ich habe geregelte Wochenarbeitszeiten, an Wochenenden und Feiertagen frei. Ich liebe meinen Beruf und ich denke gerne an den Funkwageneinsatzdienst, die Kollegen und die vielen traurigen, spannenden und lustigen Einsätze zurück.

Dieses Jahr freue ich mich auf meine Familie und ein besinnliches Weihnachtsfest!

Jens Schröter / Mehr als 50 Übersetzerinnen und Übersetzer haben daran gearbeitet, die Bibel in eine Sprache zu bringen, die geschlechtergerecht ist, ohne antijüdische Formulierungen auskommt und die soziale Wirklichkeit der Texte widerspiegelt. Das entstandene Produkt, die auf der Buchmesse präsentierte „Bibel in gerechter Sprache“, ist ein über weite Strecken befremdliches Buch.

Schon die Reihenfolge der biblischen Bücher gibt Anlass zu kritischen Nachfragen.

Die Anordnung der Schriften Israels ist am jüdischen Kanon orientiert, es folgen die sogenannten „Apokryphen“, dann das Neue Testament. Nun hat die Reihenfolge der Schriften Israels in jüdischer und christlicher Tradition einen je eigenen Sinn: Der jüdische Kanon endet mit dem Zweiten Chronikbuch, an dessen Ende der Auftrag an Israel steht, in das Gelobte Land zurückzukehren und den Tempel wieder aufzubauen. Zu der Zeit, als die Schriften zusammengestellt wurden, lebte Israel nicht im verheißenen Land, der Tempel war zerstört. Die Verheißung hatte – und hat – hier also guten Sinn. In christlicher Tradition dagegen endet das „Alte Testament“, wie es natürlich nur hier heißt, mit dem Buch des Propheten Maleachi, an dessen Ende der wiederkommende Elia angekündigt wird. Dieser wiederum wird im Neuen Testament mit dem Johannes dem Täufer, dem Vorläufer Jesu, identifiziert. Der Übergang vom Alten zum Neuen Testament hat also auch hier einen eigenen theologischen Sinn.

Die „Apokryphen“ schließlich haben nur in christlicher Tradition einen quasi-kanonischen Status, in jüdischer dagegen nicht. Durch die Zusammenstellung und Anordnung der biblischen Bücher in der „Bibel in gerechter Sprache“ wird also ein dezidiert jüdisches Verständnis der Schriften Is-

raels als Teil einer christlichen Bibel bezeichnet, sehr oft dagegen als „Herr“. Ob uns das heute passt oder nicht, ist dabei zunächst einmal ohne Belang. Der Sprache der biblischen Autoren wird diese Übersetzung auf diese Weise jedenfalls nicht gerecht.

Wenn Luthers Formulierung „Knechte und Mägde“ durch „Sklaven und Sklavinnen“ ersetzt wird, dann spiegelt das die soziale Realität der biblischen Zeiten sicher besser wider. Allerdings ist dies seit langem in allen gängigen Bibelübersetzungen Praxis und keine neue Einsicht.

Die dem christlich-jüdischen Dialog verpflichtete und zugleich geschlechtergerechte Sprache führt zu historischen Fragwürdigkeiten und Kuriositäten: Die Apostelgeschichte ist überschrieben mit „Über die Zeit der Apostelinnen und Apostel“ – obwohl in dieser Schrift ausschließlich Männer „Apostel“ heißen. In Apg 15,1 werden nicht mehr, wie es im Text heißt, die „Brüder“, sondern nunmehr die „Geschwister“ darüber belehrt, sich nicht beschneiden zu lassen – als ob es im Judentum jemals eine Beschneidung von Frauen gegeben hätte! Die „Hirten und Hirtinnen“ der Weihnachtsgeschichte wollen sehen, „was die Lebendige uns hat wissen lassen“ (statt: „die Geschichte, die uns der Herr kundgetan hat“). Aus den beiden Blinden, die in eine Grube fallen, sind „blinde Personen“ geworden, die im Straßengraben landen. Statt „Lohn“ wird jetzt „Vergütung“ verheißt. Sinnentstellend ist auch, dass aus der „Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Phari-

G wie gerecht oder der Teufel bleibt männlich

raels als Teil einer christlichen Bibel präsentiert. Das ist theologisch zumindest fragwürdig und jedenfalls kein Beitrag zum christlich-jüdischen Dialog.

Problematisch ist auch der Umgang mit den Gottesbezeichnungen. Der Gottesname soll – wiederum in Aufnahme jüdischer Tradition – vermieden werden. In einer christlichen Bibel ist dafür nur schwer ein Grund zu erkennen, denn eine solche Tradition gibt es im Christentum nicht. In jüdischer Tradition wird Gott oft als „Herr“ (hebräisch: „Adonaj“, griechisch: „Kyrios“) bezeichnet. Aber auch das wollen viele der Übersetzerinnen und Übersetzer nicht haben – nunmehr, um einem patriarchalen Gottesbild zu wehren. Stattdessen sind die Gottesbezeichnungen grau unterlegt und durch in der Kopfzeile aufgeführte Varianten ersetzbar, so zum Beispiel: „der Lebendige“, „die Ewige“ oder: „ErSie“. Dadurch ist nicht mehr erkennbar, was in den Texten selbst steht. So hat etwa Paulus Gott niemals als „die Lebendige“

säer“ „schriftgelehrte und pharisäische Gerechtigkeit“ geworden ist. Das Johannesevangelium beginnt mit: „Am Anfang war die Weisheit“ (statt: „das Wort“). Die Armen werden nur noch bei Matthäus seliggepriesen, bei Lukas dagegen „glücklich“ genannt, obwohl dahinter dasselbe griechische Wort steht. Aus dem Vaterunser bei Lukas musste der „Vater“ weichen, bei Matthäus wurde er zu „Vater und Mutter“. Dass es sich um dieselbe, für das Gottesverhältnis Jesu überaus charakteristische Gebetsanrede handelt, ist also nicht mehr erkennbar. Auch dass das von Paulus in Römer 10,9 und 1. Korinther 12,3 zitierte grundlegende Bekenntnis des Urchristentums: „Herr ist Jesus“ gibt es nicht mehr. Stattdessen heißt es nun: „Jesus ist es, zu dem wir gehören“. Die „inklusive Sprache“ (statt „Buch der Richter“: „Über die Zeit der Richterinnen und Richter“, statt „Schriftgelehrte“: „toragelehrte Frauen und Männer“) wird manchmal nicht durchgehalten: Einbrechen und stehen tun nach wie vor nur Diebe, und auch der Teufel ist männlich geblieben.

Von einer Bibelübersetzung, die mit medialem Aufwand und kirchenpräsidialem Geleitwort daherkommt, darf man erwarten, dass sie weder Original- noch Zielsprache vergewal-



Akkadischer
Dämon
Pazuzu

tigt.

Das grundlegende Problem dieser „Übersetzung“ besteht dagegen darin, dass es um eine Gerechtigkeit zuallerletzt geht: nämlich um diejenige gegenüber dem biblischen Zeugnis selbst. Für die an die Stelle des biblischen Textes tretende Ideologie wird

dagegen eine streckenweise geradezu atemberaubende

Verzerrung des exegetischen und historischen Befundes in Kauf genommen. Vielleicht hätten sich die Übersetzerinnen und Übersetzer, bevor sie sich an die Arbeit machten, darüber klar werden sollen, dass bei einer Übersetzung nicht die eigene Position, sondern diejenige der Autoren, deren Schriften man übersetzt, im Mittelpunkt zu stehen hat. Wie man über deren Weltbild und Sprache urteilt und ob man den christlich-jüdischen Dialog oder die Betonung der Geschlechtergerechtigkeit in Theologie und Kirche für wichtige Anliegen hält, sind hiervon zu unterscheidende Fragen. Sie sind jedenfalls nicht dadurch zu beantworten, dass man die Texte der Bibel, die aus einer anderen Zeit und einem anderen sozialen und kulturellen Milieu stammen, umschreibt.

Berücksichtigt werden sollte nicht zuletzt, dass die Bibel von Menschen gelesen wird, denen sie etwas bedeutet. Die „Bibel in gerechter Sprache“ erscheint dagegen als Zeugnis einer in die Jahre gekommenen Ideologie und ist für Gemeindegemeinschaft wie Privatlektüre ungeeignet.

Jens Schröter ist Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig

Die von der Scham gehaltene Liebe

Christina-Maria Bammel / Noch ist die Liebe von Scham, Scheu und Zurückhaltung getragen. Eine vorsichtige Liebe. Noch.

Rainer-Maria Rilkes lyrische Zeilen klingen wildromantisch. Alles darin scheint auf Anfang gestellt zu sein, alles scheint von vollkommen reinen, unverletzten und unverdorbenen Gefühlen zu sprechen. „Scheu“ und „zahn“ ist, was sich da seinen Weg bahnt. Und „Schönheit“ und „Scham“ werden auf eine Ebene gestellt. Ja, irgendwo dort, zwischen erfahrener Schönheit und Scham, beginnt vielleicht das Lieben – wenn es sich denn so schenkt. Was hat die Scham mit der Liebe zwischen zwei Menschen zu tun? Die Scham legt sich wie ein schützender Kokon um meine eigenen Gefühle der Hingabe und schützt damit auch den Anderen vor meinem vielleicht allzu stark gewünschten und ersehnten Zugang. Hingegen wissen wir auch längst, dass eine Überdosis von Scham und Schamsensitivität die Fähigkeit zum Lieben überhaupt ersticken kann. Doch wo und wann beginnen meine Gefühle der Scham auch ungesund zu werden? Die allzu Verschämten stellen die traurige Gruppe derer dar, die das Lieben entweder verlernt oder nie recht gelernt haben. Wir

Ein Liebesgedicht

Erste Rosen erwachen,
und ihr Duften ist zag
wie ein leisestes Lachen;
flüchtig mit
schwalbenflachen
Flügeln streift es den Tag;

und wohin du langst,
da ist alles noch Angst.

Jeder Schimmer ist scheu,
und kein Klang ist noch
zahn,
und die Nacht ist zu neu,
und die Schönheit ist
Scham.

sprechen dann öfter von denen, die nicht „aus sich heraus können“, die „in sich selbst irgendwie stecken geblieben“ sind. Die Frage nach dem ungesunden oder dem krank machenden Schamgefühl zu beantworten, verlangt danach, Klarheit darüber zu erreichen, was wir überhaupt meinen, wenn wir von der Scham reden.

Menschen schämen sich bestimmter äußerlicher Merkmale, sie schämen sich ihrer sozialen Herkunft oder auch ihrer Unfähigkeit in der einen oder anderen Angelegenheit. Sie schämen sich, wenn sie sich bloßgestellt fühlen oder wenn sie sich selbst

bloßgestellt haben und dies ihnen mit einem Mal schlagartig unter den Blicken der Anderen bewusst wird.

Damit lässt sich leicht sehen: Scham ist weit mehr als eine gewisse Ängstlichkeit, vornehmlich auf die eigene Körperlichkeit bezogen. Nur ist diese Tatsache im allgemeinen Bewusstsein kaum verankert. Scham kann zu einer Charakterhaltung werden, mindestens aber ein komplexes Reaktionsmuster mit kognitiven und affektiven Strukturmomenten. Hinzu kommen, was mitunter verwirrend sein kann, etliche der Scham verwandte Phänomene, wie etwa Schüchternheit, Scheu, Verlegenheit, auch Ehrfurcht.

Manche Menschen scheinen sich allein schon dafür zu schämen, dass sie überhaupt da sind. Ein Gefühl kann dann regelrecht pathologisch werden und der Betroffene braucht meist therapeutische Hilfe von außen. Scham ist hier allemal zu einem Krankheitsphänomen geworden. Aber die Scham hat eben auch durch und durch lebensdienliche Seiten. Ein gänzlich scham- und hemmungsloses Miteinander möchte man sich nicht ausmalen. Mit Freiheit hätte das jedenfalls nichts mehr zu tun. Denken wir nur einmal an ein hoch moralisches, stark ausgeprägtes Schamge-



Die schamlosen Alten, die die badende Susanna betrachten
Bildausschnitt eines Gemäldes von Jacob Jordaens (1593-1678)

fühl, welches das Zusammenleben von Menschen strukturiert. Diebstahl oder auch nur das Überqueren der Straße bei rot käme der Mehrzahl der Menschen nie in den Sinn, weil die Scham vor den Augen der Gemeinschaft so stark wäre, dass sie darunter regelrecht zu vergehen drohten. Ganze Gesellschaften haben ja ihr moralisches System auf Scham/Schande und Ehre aufgebaut. Aber das ist eine andere Geschichte und gehört erst einmal nicht hierher.

Wieder andere Menschen sind vom Affekt der Scham mitunter so betroffen, dass sie sich nicht nur vollkommen ohnmächtig fühlen, sondern auch spüren, wie ihre gesamte Körpersprache davon beeinflusst ist, wie sie den Kopf nicht mehr heben können, die verräterische Rotfärbung sich wie automatisch unter den Haarwurzeln, am Hals und mitunter gar auch auf den Händen ausbreitet.

Was also hat dieses so vielschichtige wie mächtige Gefühl tatsächlich mit dem Lieben zu tun?

Liebe ist eine Sache der Scham. Scham ist eine Sache der Liebe.

Es stimmt zwar, dass die Liebe, zumeist und besonders in ihren Anfängen, von Gefühlen der Vorsicht, ja

regelrecht der Scham begleitet wird. Es ist aber noch viel richtiger und verblüffender, dass Scham eigentlich überall dort auf den Plan tritt, wo die Liebe sich eingestellt hat. Nicht nur ist damit die Liebe eine Sache der Scham. Es gilt ebenso deutlich: Scham ist eine Sache der Liebe.

Die Fähigkeit sich zu schämen, sie steht mit auf der Tagesordnung, wenn Menschen sich aufs Lieben einlassen oder von der Liebe zu einem anderen Menschen erfasst werden. Zugespitzt: Wer sich nicht schämen kann, kann auch nicht lieben.

In der Liebe sind Menschen darauf ausgerichtet, einen Anderen für sich da sein zu lassen. Das ist eine Einsicht, die sich viele Theologen zu eigen gemacht haben, die aber auch ohne theologische Bildung einleuchtet. Menschen weisen sich gewissermaßen auf das Dasein eines Anderen an, indem sie ihr eigenes Dasein nur noch als Zusammensein mit dem Anderen empfinden können. Alle Gefühle der Liebe drücken die Freude, ja das Entzücken darüber aus, dass der Andere da ist und zwar für mich in seinem eigenen unverwechselbaren, freien Sein. Alle Erfahrungen des Geliebterdens bestehen darin, dass ich vom Anderen mit dieser Freude begrüßt werde und er mich eine Be-

achtlichkeit meiner selbst empfinden lässt, die ich mir nicht selbst verschaffen kann. Nicht das Gute, das sich Liebende tun, ist darum in der Liebe das Erste und das Grundlegende, sondern die gegenseitige Erhöhung zu einem durch und durch geschätzten, ja wertvollen Dasein. Im Vergleich zu unserem schönen Liebesgedicht haben diese Einsichten natürlich etwas von einer sprachlichen Trockenschwimmübung. Aber es bleibt dabei: In der Liebe sind wir darauf aus, den Anderen in der Freiheit seines eigenen Lebens aufleuchten zu lassen. Das ist in Bezug auf die partnerschaftliche Liebe so augenscheinlich und auch oft so poetisch wie dramatisch beschrieben worden, dass das hier keiner weiteren Erläuterung bedarf. Wesentlich ist jedenfalls, dass alle gelingenden Verhältnisse unter Menschen von dieser Grundstruktur der Liebe geprägt sind. Sie misslingen, wenn die Freiheit der Anderen, da zu sein und sich in ihrem Leben zu entfalten, missachtet wird. Nichts erniedrigt und demütigt Menschen mehr, als wenn ihr Leben keiner Beachtung wert zu sein scheint und wenn ihre Intention zum Zusammensein mit Anderen der Verächtlichmachung anheim fällt. Ein Mensch, von dem keiner geliebt sein möchte, lei-

det seelischen und womöglich auch leiblichen Schaden. Er kann dann auch zu dem krankhaft verschämten Menschen werden, von dem anfangs die Rede war.

Das Drama der Liebe ist ein Drama der Scham

Das Drama der Liebe wird, wenn es denn nun auftritt, allerdings noch gesteigert durch das Auftreten der Scham.

Dort wo Scham im Spiel ist, treten dann gewissermaßen potenziert dramatische Entwicklungen auf. Ästhetische Zugangsweisen machen sensibel für die gesamte unauslotbare Vielfalt und Dramatik menschlicher Kommunikationen, in denen Liebe und Scham, Freiheit und Geschick, Verantwortlichkeit und Verweigerung in immer neue konfliktreiche, stets jedoch verheißungsvolle Konstellationen des wirklichen Lebens von Menschen führen. Scham gehört ins Drama des Lebens, ob wir wollen oder nicht. Scham gehört auch in das Drama unserer gelebten Liebesgeschichte, ob wir wollen oder nicht. Die Bibel hat für diese Tatsache statt einer erklärenden Antwort eine Geschichte erzählt.

Sie ereignet sich im Garten Eden und ist den meisten selbst mit der Bibel nicht so vertrauten Menschen irgendwie bekannt. Eva und Adam widersetzen sich der Weisung Gottes und essen vom Baum der Erkenntnis. Wodurch diese schwerwiegende Entscheidung auch immer motiviert oder verursacht sein mag, lassen wir hier einmal dahin gestellt sein. Die Folge dieser Verletzung der Weisung Gottes stellt die alles bisher Dagewesene, al-



les bisher selbstverständliche Einverständnis des Menschen mit Gott und Gottes mit den Menschen in Frage. Die Beziehung zu Gott ist nachhaltig gestört. Es beginnt eine Zeit des Sich-vor-Gott-Versteckens, der Verschleierung und der Maskierung. Der Mensch kann Gott nicht mehr so gerade und aufrichtig ins Gesicht blicken, wie es vordem war. Gott kann von nun an dem Menschen nur noch hinterhergehen und rufen: „Wo bist du?“ Was auch immer zwischen Gott und Mensch zuvor gewesen ist, es hat von nun an einen Bruch. Und das Unglück dieses Bruches trägt der Mensch nicht nur in seine Beziehung mit Gott hinein, sondern in alle Beziehungen mit anderen Menschen, die er hat. In gewisser Hinsicht will die Geschichte nichts anderes erzählen als dies: Der Mensch ist in einer gebrochenen Welt angekommen, in der Zweideutigkeit und Nebulöses selbst die intensivsten Liebesbe-

ziehungen beherrschen können und beherrschen. Gleichzeitig ist aber jeder Liebende in dieser Welt der Zweideutigkeiten geschützt dadurch, dass die Scham nicht nur negativ verhüllend daher kommt, sondern um jedes Ich, um jede Person, einen schützenden Wall von Geheimnis erbaut. In diesem Zusammenhang lässt sich auch von „Würde“ sprechen. All das ist in unserer biblischen Geschichte in das Bild von den Schurzen und schließlich den Kleidern gelegt, die Gott selbst für den von nun an „geheimnissuchenden“ Menschen „herstellt“. Der Mensch soll sich, wenn er sich denn nicht mehr von mir bergen lassen möchte, nun mal bergen können vor allzu großer Zudringlichkeit; so ist Gottes Be-

schluss.

Nicht die verdeckte und versteckte Körperlichkeit als Folge eines Makels oder einer Sünde ist das Entscheidende dieses Dramas zwischen Gott und Mensch. Das käme einer moralischen Negativaufladung der Körperlichkeit und auch aller Dimensionen der körperlichen Liebe gleich, die nun einmal nicht in dieser biblischen Geschichte angelegt ist! Und diese Einsicht kann nicht nachdrücklich genug betont werden, selbst wenn etliche Auslegungstraditionen dies über Jahrhunderte genau so moralistisch antileiblich oder leibverneinend verstanden wissen wollten.

Vielmehr erzählt die Geschichte eine urmenschliche Erfahrung: Liebe und Scham gehören zusammen, ergeben das Wechselspiel von Nähe und Distanz und wahren damit zugleich die Würde und das Geheimnis jedes an der Liebe beteiligten Menschen.



paternoster

Die Zeitschrift der Evangelischen Emmaus-Ölberg-Gemeinde
10. Jahrgang Nr. 2

Herausgeber im Sinne des Presse-
rechts ist der Gemeindegliederkreis
der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Redaktion:

Agnes Gaertner, Jörg Machel,
Dörte Rothenburg, Ingo Schulz.

Redaktionsanschrift:

Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin

Satz und Layout:

Kristin Huckauf,
Jörg Machel, Ingo Schulz

Umschlag:

Lucas Cranach d. Ä. 1472-1553
Vorderseite: Das goldene Zeitalter
Rückseite: Jungbrunnen (Detail)

Druck: Trigger®

(Umweltmanagement gemäß
EG-Öko-Audit-Verordnung)
gedruckt auf Recymago

Adressen und Rufnummern der Emmaus-Ölberg-Gemeinde:

Emmaus-Kirche
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin
Tel.: 030/ 61 69 31-0, Fax -21
gemeinde@emmaus.de

Öffnungszeiten der Küsterei:

Mo, Do, Fr 9-13 Uhr,
Di 13-17 Uhr, Mi geschlossen

Ölberg-Kirche

Lausitzer Straße 28/Ecke Paul-
Lincke-Ufer, 10999 Berlin

Emmaus-Ölberg-Kita

Lausitzer Straße 29-30,
10999 Berlin, Tel.: 61 69 32-17

Emmaus-Kirchhof

Hermannstr. 133, 12051 Berlin,
Tel.: 626 24 35 (Di-Do 9-12 Uhr)

Pfarrer Jörg Machel

Lausitzer Straße 30, 10999 Berlin,
Tel.: 61 69 32-15
joerg.machel@emmaus.de

Internet:

<http://www.emmaus.de>

Spendenkonto

Berliner Bank AG
(BLZ 100 200 00),
Konto 47 03 240 501
Verwendungszweck:
KVA Berlin Stadtmitte/
Emmaus/paternoster

Das Weihnachtsfest im Kuhstall!

In den letzten Monaten hat sich ein Kuhstall in eine Kapelle verwandelt. Aus einem Pferdestall ist ein Refektorium geworden und auch der Heuboden wurde umgebaut: zu zwei Dormitorien (Schlafräume) und zwei Lavatorien (Waschräume). Für die verschiedenen Gruppen der Gemeinde ist ein reizvolles Einkehrzentrum entstanden.

Genau eine Stunde ist der Zug von Berlin-Ostbahnhof bis Frankfurt (Oder)-Rosen-garten unterwegs. Fünf Minuten vom Bahnhof entfernt, direkt am Dorfteich lädt dieses schöne Gebäude jetzt zu neuer Nutzung ein.

Am Zweiten Weihnachtstag 2006 werden der alte und der neue Gebrauch auf wunderbare Weise zueinanderfinden: Um 15 Uhr laden wir in die Kapelle, die ein Kuhstall war, zum Gottesdienst ein – einen passenderen Ort, um die Geburt Jesu zu feiern, kann man wohl nur schwer finden!



Wir danken der Firma Energetec aus Isernhagen und Herrn Kossac vom Ofen- und Schornsteincenter Cottbus für ihre großzügige Spende. Durch das Engagement dieser beiden Betriebe werden uns die Stimmbänder auch bei klirrender Kälte nicht gefrieren, denn zwei leistungsstarke Bullerjanöfen sorgen für wohlige Wärme.

Der nächste paternoster:

Die ganze Welt ist voll Musik...

Hinweis:

Die namentlich gezeichneten Artikel entsprechen nicht in jedem Fall der Meinung der Redaktion.



Du bist schön wie keine andre,
dich zu lieben macht mich glücklich!
Schlank wie eine Dattelpalme
ist dein Wuchs, und deine Brüste
gleich ihren vollen Rispen.
Auf die Palme will ich steigen,
ihre süßen Früchte pflücken,
will mich freun an deinen Brüsten,
welche reifen Trauben gleichen.
Deinen Atem will ich trinken,
der wie frische Äpfel duftet,
mich an deinem Mund berauschen,
denn er schmeckt wie edler Wein...

Hoheslied



Möchten Sie den paternoster
regelmäßig per Post erhalten?
Hier könnte Ihre Anschrift stehen!

Aktuelle Termine sind nicht hier abgedruckt,
sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“,
der monatlich erscheint.
Sie erhalten ihn in der Gemeinde
und über das Internet:

<http://www.emmaus.de>